

## Literaturdienst

**Renos K. Papadopoulos (Ed.): Therapeutic Care for Refugees: No Place like Home. London, New York: Karnac 2002 (319 S., £ 18.99)**

Mit kritischem Bedacht spricht der programmatische Titel des Sammelbandes nicht von „psychotherapy“ i.e.S., denn diese „has the potentiality of addressing the fundamental dynamics that are behind the expressed difficulties and symptoms that refugees experience, and this kind of deceptive recreation of homely warmth is not what psychotherapy should be offering. (...) However, I would strongly argue that therapeutic considerations can always be useful and should be included in any kind of care plan refugees are offered.“ (3 f) Der Band behandelt demnach verschiedene Facetten einer therapeutisch reflektierten, dem jeweiligen soziopolitischen Kontext zugepaßten Betreuung von (traumatisierten) Flüchtlingen. Welche Rolle spielt dabei aber die Idee der Heimat, des Zuhause, die sich als roter Faden durch die vielfältigen Beiträge zieht? „It could be argued that therapeutic care with refugees has the possibility of restoring some of the important processes that are associated with home and thus providing an invaluable boost for refugees that can activate their own resilience. Thus, although most refugees who end up in exile in other countries may never return to their geographical homeland, this does not necessarily prevent them from recovering from all adversity and being enabled to lead full and creative lives.“ (5)

Der Band gliedert sich in vier Abschnitte. Ausführlicher sei auf die Beiträge des Herausgebers eingegangen, die den Topos der Heimat näher ausarbeiten, die übrigen werden cursorisch erwähnt. – Der erste Teil umreißt die Thematik. In „Refugees, home and trauma“ zeigt Renos K. Papadopoulos an der Odyssee des

des Homer zwei Aspekte der Heimat auf: den äußerlich-physischen und den innerlich-psychischen: „If the first is about arriving home, the second is about reconnecting with one’s sense of self and accessing the dismembered parts of one’s personality.“ (15) Umgekehrt bei Flüchtlingen, mit spezifischer Syndrom-Beschreibung: „When people lose their homes and become refugees, there is bewilderment, a sense of unreality and of an inexplicable gap because people lose something they were not aware they had, in the first place. This bewilderment which is (...) what the *‘nostalgic disorientation’* is about, can create different kinds of reactions (e.g. panic, depression, apathy, suspiciousness, splitting) that can easily be misunderstood and often pathologized.“ (18; Hervorh. FR) Für therapeutische care heißt das: „Thus, we could appreciate home as a key construct which interconnects three overlapping realms – the intrapsychic, the interpersonal and the socio-political.“ (19), was mit diversen Konzepten, von Winnicott bis Heidegger, angereichert wird. Aus dieser Perspektive kritisiert der Autor sodann den „tyrannischen Diskurs des Flüchtlingstraumas“, welcher nur einen einzigen Aspekt, eben den unmittelbar traumatischen, pathologisierend zum Thema mache, mit teilweise dramatischen Konsequenzen: „Unwittingly, we end up doing violence to the very people we want to help.“ (29) Denn Flüchtlinge seien als Gruppe nicht durch ihre etwaige Traumatisierung gekennzeichnet, sondern vielmehr durch den Verlust ihrer Heimat. So wird empfohlen, den bei traumatisierten Flüchtlingen häufig zu beobachtenden Zustand von „frozenness“ als einen vorübergehenden, notwendigen Überlebensmechanismus zu erachten. Von hervorgehobener therapeutischer Bedeutung sei dann das Erzählen von Geschichten: „By respecting the positive potentiality of the temporary frozenness, through re-storying which is enabled by the thera-

peutic witnessing, refugees can reconnect with and develop further the richness that the entire ecology of the primary process of homeness can offer. (...) Any intervention which does not take on board (...) [this] is likely to adversely affect the activation of resilience and self-healing mechanisms in individuals, families and communities.“ (35 ff)

*Peter Loizos* zeigt in „Misconceiving Refugees“ aus sozialanthropologischer Perspektive, dass es sich bei dem Begriff „Flüchtling“ um eine Konstruktion handelt, der verschiedene Fehlkonzepte anhaften, z.B. „the fallacy of inevitable trauma“. – *Judith Farbey* argumentiert – etwas befremdlich aus der Gesamtlinie des Bandes fallend – in „The refugee condition: legal and therapeutic dimensions“, dass die Flüchtlingseigenschaft nicht nach psychologischen, sondern nach juristischen Kriterien festzustellen sei.

Der zweite Teil behandelt klinische Themen. In „Transient Familiar Others: Uninvited persons in psychotherapy with refugees“ behandeln *Renos K. Papadopoulos* und *Violeta Hulme* die eigentümliche Situation, wenn Flüchtlinge ohne vorherige Verständigung des Therapeuten eine ihnen bekannte Person in die Behandlung mitbringen, was mit zwei Fällen illustriert wird: Eine junge kriegstraumatisierte Frau aus dem Kosovo wurde hintereinander von jeweils einer Lehrerin in die Therapie begleitet; ein junger Mann aus Ex-Jugoslawien mit Borderline-Diagnose kam mehrmals mit einer Freundin. Solche Begleitpersonen bezeichnen die Autoren als „Transient Familiar Others“ (TFO). Vor dem Hintergrund des oben beschriebenen traumatischen Verlusts der Heimat empfehlen sie einen offenen therapeutischen Umgang damit: „Under these conditions, the presence of a reliable person who represents a sense of continuity, stability and familiarity makes perfect sense.“ (156) Folgende Merkmale und therapeutische

Funktionen zeichnen die TFO aus: (1) sowohl Nähe als auch Distanz zur Klientin; (2) eine korrektive Funktion für die Realitätsprüfung des Klienten (also nicht nur solidarische Zustimmung); (3) sie ermöglichen gegenseitige Fürsorge, „mutual care“; (4) ihre temporäre Präsenz erleichtert oft therapeutische Fortschritte (kann sie bisweilen aber auch verlangsamen); (5) sie fördern das „thawing“ der bei vielen Flüchtlingen festzustellenden psychischen „frozenness“; (6) sie assistieren beim Herausfinden nicht-therapeutischer Bedürfnisse, z.B. medizinische Versorgung. Insgesamt wirkten die TFO mithin katalytisch für das heilsame Potential von „home“, „connected with a unique cluster of proto-processes that are fundamental to the development of our psychological mechanisms“ (160). Freilich kann es auch zu negativen Effekten wie etwa einer Überidentifikation der TFO mit der Klientin kommen, die es durch eine flexible therapeutische Haltung zu minimieren gilt: „The phenomenon of TFO’s appears in psychotherapy with refugees whenever therapists appreciate the complexities of the totality of the situation and do not insist on adhering strictly to traditional forms of the [trauma]therapeutic frame. Then, this seemingly untidy phenomenon may not only not interfere with the work but it can positively enhance it (...). The specific features of this process are related to the psychological meaning of home and the impact of psychological frozenness which are highlighted by the presence of the TFOs.“ (162 f)

*Caroline Garland*, *Francesca Hume* und *Sarah Majid* argumentieren in „Re-making connections: Refugees and the development of ‚emotional capital‘ in therapy groups“, dass Gruppentherapie im in der Überschrift angesprochenen Sinne für viele Flüchtlinge die Methode der Wahl sei. – *Judith A. Trowell* zeigt in „Refugee children and abuse“ in eindringlichen Falldarstellungen, wie die in-

nere Welt von Kindern durch Mißhandlungserfahrungen verstört wird. – In „Finding a way through: from mindlessness to minding“ beschreibt *Maureen Fox*, dass manche Flüchtlinge Supportsysteme nicht nutzen können, weil durch einen traumatischen Kontaktabbruch mit einer nahen Bezugsperson ihre Realitätsprüfung beeinträchtigt wurde, die durch ein psychoanalytisch informiertes, reflektierendes Objekt wieder gefördert werden kann. – *Valerie Sinason* weist in „Killing time: work with refugees“ darauf hin, dass die therapeutische Sprache und Symbolik zuweilen als Abwehr gegen die traumatische Realität der Flüchtlinge eingesetzt wird.

Im dritten Teil werden Forschungsthemen behandelt. *Chris Glenn* argumentiert in „‘We have to blame ourselves‘ – refugees and the politics of systemic practice“, dass gerade ein therapeutischer Fokus auf den soziopolitischen Kontext des Flüchtlings zu einem vertieften Verständnis seiner individuellen und familiären Lebenswelt führen kann, besonders Diskriminierung betreffend. – *Pamela Griffiths* berichtet in „Two phases of the refugee experience: interviews with refugees and support organizations“ von einem Forschungsprojekt, bei dem kurdische Flüchtlinge in einer frühen und einer späten Phase ihrer Flucht befragt wurden; fokussiert wird auf den damit einhergehenden mehrphasigen Identitätswandel und Bearbeitungsmöglichkeiten in der therapeutischen Beratung.

Der vierte Teil des Bandes enthält Beschreibungen von Feldprojekten. In „Working with psychosocial counsellors of refugees in their country of origin: exploring the interaction of professional and other discourses“ berichten *M. Kemal Kuscu* und *Renos K. Papadopoulos* von ihren Erfahrungen im Kosovo. Bezogen auf das Leitthema: „In Kosovo, home has become an imaginal entity of collective yearning for a clear understanding of the past and for a safe grip on the future.“

(254) Internationale wie lokale Experten, letztere häufig selbst Flüchtlinge, fungierten dabei als einflußreiche Mediatoren, wobei sich deren Zusammenarbeit, etwa aufgrund eines starken Macht- und Ressourcengefälles, oftmals schwierig gestalten. Basalste soziodynamische Vorsichtsmaßnahmen würden wegen humanistischen Überengagements häufig nicht beachtet, so dass die Projekte nicht selten am Zwischenmenschlichen scheiterten. Statt dessen empfehlen die Autoren eine Haltung von Respekt und wechselseitiger Sensibilität auf allen Kooperationsebenen. Vor dem Hintergrund der allgemeinen Unsicherheitslage konstatieren sie im Kosovo ein „Dominant-Discourse-Vacuum“, das die Nachfrage nach auswärtigem „Expertenwissen“ stark ansteigen lasse, was zu einem „Babel der Traumatheorie“ bei denkbar unkritischer Rezeption geführt habe. Die interkulturelle Dimension verkompliziere die Herausforderung für die Helfer zusätzlich, etwa wenn zu wenig oder bisweilen auch zu viel Rücksicht auf die Kultur des Krisenlandes genommen wird („post-colonial debate“). „One way international experts can address this phenomenon is by adopting the approach of *therapeutic witnessing* (...) instead of attempting to introduce anything active, it is important to allow a listening in depth which is more than simply hearing the words; attention and absorption into the world of the other is essential in order to become sensitive to facets of stories which are not usually accessible.“ (264) Kommunitäre Narrationen könnten hierbei von den Local Counsellors als kulturelle Ressourcen genutzt werden. Allerdings entstehe dann die zusätzliche Schwierigkeit einer Vermittlung zwischen gemeinschaftlich sinnstiftender Narration und reduziert-verzerrtem Traumadiskurs, denn: „In a cynical way, we could argue that the operational definition of the ‚psychosocial‘ as used by many services in Kosovo is what the for-

eign professionals do, whereas the locals get on with attempting to work as hard as possible with the real difficulties on the ground and with all the untidiness of what is social and what is psychological.“ (267) Welchen Weg aber schlagen die Autoren vor? „This power that is given to the ‚internationals‘ on a plate, can be used creatively in order to initiate explorative conversations, whilst containing the prevailing anxiety. (...) It can certainly have an empowering effect on local colleagues to facilitate their own creative integration of local and imported discourses. (...) We shall deliver our project, but first, we really want to understand and learn. The challenge of such work is not limited to the painful memories of the past but also to the stories of the present and the future. In this way, both international and local professionals can enable re-storying and restoring of dislocated, dismembered, and compartmentalized worlds.“ (268 f)

In „Some assumptions on psychological trauma interventions in post-conflict communities“ spezifiziert *Natale Losi* den eben beschriebenen kollektiv-narrativen Ansatz und sieht für die psychosoziale Intervention die Notwendigkeit, drei Analyseebenen zu berücksichtigen: die psychosozio-kulturelle, die historisch-anthropologische und die klinisch. – *Andrew Cooper* und *Sue Rendall* erörtern in „Strangers to ourselves“, dass es für nichtbetroffene Helfer erforderlich sein kann, das eigene Bekannte und Vertraute aufzugeben, um die traumatische Verfolgungsgeschichte der Opfer wirklich hören zu können. – In „In the aftermath of violence: therapeutic intervention in Kosovo“ stellen *Jenny Altschuler et al.* ihr psychosoziales Projekt in den Zusammenhang politischer Versöhnungsarbeit, weisen aber auch deutlich auf deren Beschränkungen hin.

Ein sehr verdienstvoller Band: Kritisch und facettenreich setzt er sich mit Grenzen eines enggeführten Traumathe-

rapieverständnisses angesichts der Herausforderung überwältigender Komplexität in der betreuenden Arbeit mit politisch Verfolgten auseinander. Er schüttet dabei aber nicht das Kind mit dem Bade aus, sondern erarbeitet überzeugende Alternativen: Diese lassen sich im Archetyp der Heimat und heimatlicher Narrationen bündeln, in ihrer „therapeutischen“ Bedeutung besonders prägnant in den Beiträgen des Herausgebers. Dabei beeindruckt die Weite des Horizontes, mit der kulturhistorische Betrachtungen über ernüchert humanistisches Engagement mit diskurskritisch-pragmatischen Erwägungen im Feld verknüpft werden. Nicht zuletzt dieser umfassende und souveräne Ton des Bandes macht ihn für Praktiker/innen der psychosozialen Flüchtlingsarbeit zu einer wertvollen Lektüre.

Freihart Regner